

# Die Elemente als Stufen der Entstehung der Luftlautströmungen

Johanna Zinke

Stellen wir uns vor, es gäbe ein physisches Ding, so gestaltet wie unsere Sprechorgane: Kehlkopf, Zunge, Zähne, Lippen, Gaumen, Zäpfchen. Wir könnten es abtasten, sehen. Diese Einzelteile wären verbunden – wie sie es ja auch im Menschen sind –, so dass dazwischen ein Raum entsteht, der in der Wissenschaft den schönen Namen «Ansatzrohr» hat. In der Tat wurde so etwas geschaffen von dem Engländer Richard Paget: Luftsäulenformen, innen so gestaltet, wie er sich das Ansatzrohr beim Sprechen z. B. des *i* vorstellte. Die hindurchgeblasene Luft liess einen Laut, dem *i* ähnlich erklingen (*R. Paget* 1930, *E. Kolisko* 1969). Wie jedes Blasinstrument, seinem Bau entsprechend, einen eigenen Klang hat, so wird das Ansatzrohr in Hinblick auf den Klang geformt, der genau demjenigen des betreffenden Vokals entspricht – also die entsprechende Obertonreihe erklingen lässt.

Wir haben bei diesem Versuch etwas Festes, Bleibendes, das einem Teil des Menschen nachgebildet ist, etwas, das in der Anatomie am toten Menschen untersucht wird, dessen Gestalt sich der Student einprägen muss und das er stets am gleichen Ort beim nächsten Toten wiederfindet. *Paget* hat mehrere innen verschieden gestaltete Säulen gefertigt, den Vokaleinstellungen entsprechend. Die durchgeblasene Luft schmiegt sich der vorgegebenen Form an. Sie ist immer wieder neu und verhält sich doch stets gleich, indem aus einer Säule immer der gleiche Laut erklingt. Was hätten wir von der Säule allein? Nichts. Was hätten wir von toten Sprechorganen? Nichts. Wie erwecken wir sie zum Leben? Wie kommt bei ihrem Werden im Mutterleibe das Leben in sie hinein? Die chemischen Elemente stehen zur Verfügung. Es ist etwas da, was sie so und so anordnet nach einem Plan, dem Lebensplan, nach den unsichtbaren Sprechwerkzeugen, die die physischen Stoffe in sich eingliedern, sie zu den sichtbaren Sprechwerkzeugen gestalten, die sich bewegen können, die nicht nur *einen* Raum umhüllen, sondern die im zeitlichen Nacheinander sich betätigen. Dann erklingt bei der bestimmten Raumform, die der Lautsäule des *i* entspricht, das *i* und dieselbe lebendige Lautsäule wandelt ihre Gestalt zu der des *o* – es erklingt – und der des *a* – es erklingt. So bedient sich das Leben, hinter dem das Wesen steht, des physisch Festen, um irdisch zu werden. Dies Leben fehlt den Säulen von *Paget*. Die Luft, die benützt er und bläst sie hindurch oder lässt sie mechanisch wie auf einer Orgel hindurchblasen. Bei der menschlichen Sprache bestehen die Luftströmungen aus warmer, feuchter Luft, die durch die Sprechorgane geformt wird. Alle vier Elemente sind an ihrer Entstehung beteiligt. Solange wir die Sprechorgane noch als Instrument betrachten, ohne den ganzen Menschen, der sich durch sie hindurch ausspricht, bleibt dies eine ganz äusserliche Feststellung. *Pagets* Ansatzrohr ist nur ein Mechanismus, den ein Mensch äusserlich benutzen kann. Beim wirklichen Sprechen ist das lebendige Instrument ergriffen vom inneren Menschen. «Er» will «sprechen»! Warum? Er will sein Inneres, «Sich», aussprechen. Das Lebendige in ihm will er mitteilen. Wem? Seinem Menschenbruder. Und er erwartet eine Antwort von ihm. So entsteht ein lebendiges Hin und Her. Nun haben wir den Vorgang bis zum Willensimpuls zurückverfolgt. Dieser stammt vom Menschen-Ich.

Wo finden wir die Wärme? Das Tätige, das Ich, das an der Grenze des Geistigen und Physischen schwingt, bedient sich dieses Elementes. Wir empfinden die Wärme in der Sprechluft und müssen sie dem Ich zuordnen.

Die Luft als Träger des Tones ist das Element des Verdichtens und Verdünnens. In ihm atmet die Seelenregung des Sprechenden.

Das Werden ist ohne das Element der Feuchtigkeit nicht zu denken. Es ermöglicht das Sich-wandeln. Dieses Element kommt zum Vorschein beim Sprechen in kalter Luft, wenn sich der Wassergehalt des menschlichen Atems kondensiert. Wir müssen es bei dem Lebendigen eingliedern.

Im Festen kann sich die räumliche Gestalt des Sprachorgans erhalten. Nach deren Vorbild kann sogar ein Apparat gebaut werden.

Die vier Elemente sind die Tätigkeitsbereiche der vier Wesensglieder des Menschen: Des Ichs, des Astralleibes, des Ätherleibes und des physischen Leibes (*R. Steiner* 1910 und 1920).

- Wir haben also einmal das Feste – Physische, Irdische, Räumliche, die Sprechorgane;
- dann das Lebendige – Ätherische, das Zeitliche, die ständige Metamorphose, die Tätigkeit der Sprechorgane;
- nun die Luft – das Gasförmige, das Empfindungsmässige des Astralleibes;
- und viertens in der Wärme – das Ich, das Tätig-Geistige.

Wir können das alles im Tun erleben. Das Sprechen wird uns als objektives Geschehen erfassbar. In Luftlautformen können diese vier Aspekte des Sprechens aufgesucht werden: Die Wärme durch das Ich (*Bild 1*), die Luft durch die gestaltenden Empfindungen (*Bild 2* und *3*), die Feuchtigkeit im Weben des Lebens (*Bild 4*), das Feste in den Sprechorganen (*Bild 5*).

Wir lieben die seelische Wärme, mit der ein Menschen-Ich spricht. *Bild 1* zeigt das Wörtchen «Ich» einer Sängerin, ein Kunstwerk aus Luft in Luft gestaltet. Wir fühlen die physische Wärme, wenn wir z. B. ein a sprechen und die Hände – eine Halbkugel bildend – vor den Mund halten. Wir bilden im Sprechen bei ausgeglichener Stimmung durch die seelische Wärme harmonische Luftströmungen, in aufgeregter dagegen unruhige. Das Empfindungsmässige, das Astralische, lebt in der Luft, und sie gestaltet sich dementsprechend. Das staunende a auf *Bild 2* steigt etwas, das freudige auf *Bild 3* folgt diesem Impuls: es strömt waagrecht. Im Staunen ist die innere Haltung passiv, da steigt die Luft durch ihren Wärmegehalt.

Eine Unterhaltung zur Winterszeit im Freien lässt unsere Luftlautströmungen als zarte, flüchtige Hauchwölkchen erscheinen. Die Feuchtigkeit in der Luft kondensiert sich und beide durchheilen in lebendigem Gemisch so schnell die Metamorphosen, dass Einzelformen nicht zu erhaschen sind. Blitzlichtaufnahmen ermöglichen das. Eine solche sehen wir auf *Bild 4*: ein d, in Kälte gesprochen, also durch feinste Wassertröpfchen sichtbar.

*Bild 5* stellt uns die charakteristische Haltung der Sprechorgane beim Erklingen des l vor (*H. H. Wängler* 1964). Sie sind die gestaltenden Werkzeuge im Erdenmenschen. Unser Ich hat die Gedanken entzündet, sie durch das Empfinden geprägt, sie dem Leben übergeben und durch die Sprechorgane gestaltet, so dass sie als Luftformen erscheinen und als Welle zum anderen Menschen eilen, um gehört zu werden: «Der Gedanke zieht Wellen in der Gebärde, wodurch das Ganze gehört werden kann» (*R. Steiner* 1923). Solche Wellen sind innerhalb der Luftströmung des k als breite dunkle und schmale helle Streifen auf *Bild 6* zu sehen.

Zwei praktische Beispiele folgen.

Oben sagte ich: Der Mensch will sein Inneres, will «Sich» aussprechen. Es ist tatsächlich so: Die Luftströmungen, die er beim Sprechen gestaltet, sind ein Abbild der Strömungen seines Ätherleibes (*R. Steiner* 1924). Wie mancher sagt: Ich möchte